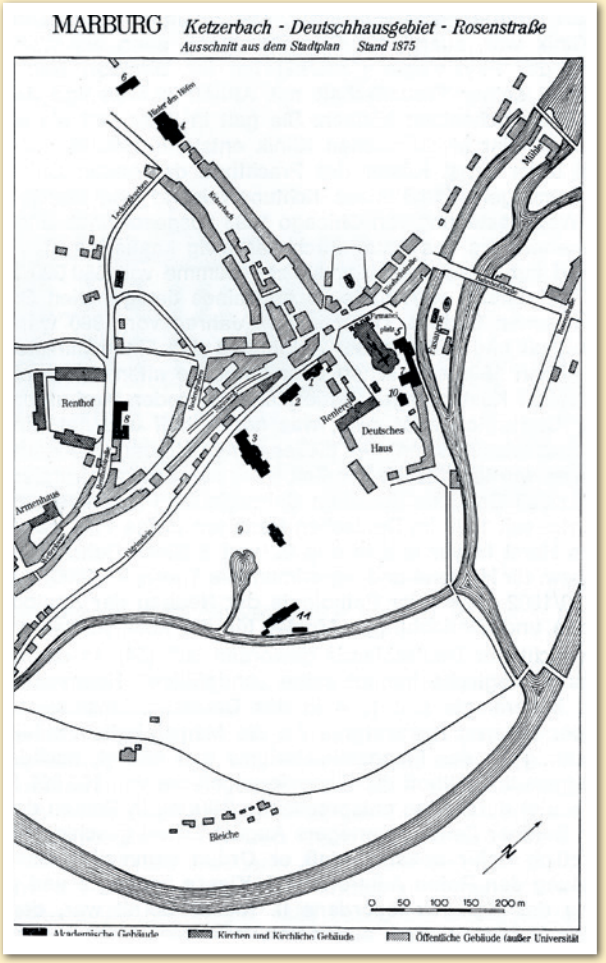
Vom Wasser umgeben

Der Biegen, die Lahn und ihre Seitenarme

Wegen seiner Gründung in der Tallage der in Nord-Süd Richtung verlaufenden Lahn wird das Biegenviertel noch immer durch einen zwar leicht verlegten Hauptwasserarm der Lahn und z.T. noch vorhandene Seitenarme geprägt. Das Biegenviertel stellt sich geografisch überwiegend als eine Insel zwischen dem Hauptarm der Lahn und dem Mühlgraben dar. Das innerstädtische Mühlgrabensystem beginnt am Afföller Wehr und teilt sich kurz danach durch ein weiteres Seitenwehr in zwei verschiedene Grabenläufe auf. Während im Nordviertel das Schwarze Wasser (als Zufluss für die Elisabethmühle) verläuft, prägt das abgezweigte (s.o.) Mittelwasser, parallel weiter östlich verlaufend, das Biegenviertel. Vor dem Pfaffenwehr fließt ein weiterer Mühlgraben in Richtung Botanischer Garten ab und mündet heute durch eine Verrohrung oberhalb der ehemaligen Herrenmühle in die Lahn, während über das Pfaffenwehr das restliche Wasser aus Schwarzem Wasser und Mittelwasser den Weg über die in Beton ausgekleidete Kanuten-Übungsstrecke und unterhalb der neuen Drehbrücke zur Mündung in die Lahn nimmt. Dieser Abschnitt der Kanustrecke trägt auch den Namen „Schwarzes Wasser“.

Historische Ansichtskarte mit dem Verlauf des Mühlgrabens durch das Biegenviertel

Der Mühlgraben entlang des Botanischen Gartens wurde mit dem Bau der Herrenmühle als Getreidemühle von Eberhard Baldewein 1582/83 angelegt und prägte für lange Zeit mit der Begleitung durch Bade- und Brauhäuser am Pilgrimstein und der Herrenmühle als Brückenkopf an der Lahn die Stadt. Die Gesamtanlage Biegenviertel im städtebaulichen Sinne wird somit im Norden vom Mühlgraben, im Osten von der Lahn und im Westen vom Pilgrimstein begrenzt. Den alten Botanischen Garten vollständig einschließend verläuft die Grenze neben dem Gebäude Deutschhausstraße 11 entlang der Bunsenstraße auf die Sandsteinbrücke (Bunsenbrücke) zu, die den Mühlgraben überspannt. Im Süden begrenzen die Wolffstraße und in Verlängerung die Ausbuchtung der Biegenstraße das Viertel. Von einer dominanten Prägung des Stadtraumes durch die Lahn konnte ursprünglich nicht die Rede sein, denn sie floss im großen Bogen (hess. „Biegen“) um die Stadt herum. Die Stadt hielt für lange Zeit gebührenden Abstand vom Fluss. Allerdings war das Verhältnis zwischen Fluss und Bevölkerung nicht völlig beziehungslos, sondern der Mensch beeinflusste den Flusslauf und seine Seitenarme und schuf Mühlgräben, wodurch die Anlage von mehreren Mühlen möglich wurde. Die Lahn war wegen ihrer



Planauszug: B.v. Brocke, Marburg im Kaiserreich in Marburger Geschichte S. 394

Historische Ansichtskarte der die Lahn überspannenden Bunsenbrücke

regelmäßigen Hochwässer eine nicht kalkulierbare Bedrohung für die Menschen, insbesondere im Frühjahr und im Herbst. Während der mittlere Pegel der Lahn 223 cm beträgt, können es dann auch schon einmal 879 cm (1909) sein. Zugleich war das Wasser auch ein Lebensnerv der Stadt, ein wichtiger Arbeitsplatz für talraumansässiges Gewerbe und unverzichtbare Energiequelle u.a. für die erwähnte Elisabeth-mühle und die Herrenmühle, ab 1905 nur noch zur Stromerzeugung für die Stadt. Ursprünglich war der Biegen fast unbebautes Gelände. Von einigen zum Teil strohgedeckten Häusern und Schuppen der Bleicher, Seiler und Tuchmacher abgesehen, dienten die Freiflächen als Bleichplätze (Bleichen). Auch hatte die Lahnfischerei zeitweilig eine gewisse Bedeutung. Seit der Jahrhundertwende hat die Stadt damit begonnen, das neu entstehende Biegenviertel zu kanalisieren und durch umfangreiche Dammbauten vor Hochwasserschäden zu schützen. Das Leben am Wasser beförderte aber auch das Freizeitvergnügen wie z.B. in Flussbädern im Sommer und auf Eisflächen im Winter. Eine seit 1900 von der Stadt Marburg unterhaltene schwimmende Badeanstalt in der Nähe der Martin-Luther-Schule inkl. Umkleideräumen ruhte auf großen Stahltonnen und wurde im Winter in einer Bucht am anderen Ufer (Winterhafen am Trojedamm) vertäut. Hier ist an eine weitere Ableitung der Bezeichnung Biegen zu erinnern.

Als „Biegen“ wurde ursprünglich auch ein längs zur heutigen Uferstraße verlaufender Lahnseitenarm zwischen der heutigen Wolff- und Savignystraße bezeich-

Historischer Lageplan „zur Zuführung von Lahnwasser auf die Eisbahn“ aus dem Stadtarchiv Marburg

net. Entstanden war der Biegen durch Aushub von Füllmaterial für die Errichtung des Lahndamms längs der Lahn. Durch zunehmende Verlandung entstand hier ein interessantes Biotop. Durch einen Durchstich zur Lahn wurde der Biegen am Leben gehalten. Der an dieser Stelle oft zugefrorene Biegen wurde dann zum Schlittschuhlaufen genutzt und die Bierbrauer schlugen hier das Eis, das sie zum Kühlen ihres Bieres im Eiskeller am Pilgrimstein aufbewahrten. Zugeschüttet wurden Teile des Biegens bereits 1932, um einen Sportplatz für die Nordschule (heute Sophie-von-Brabant-Schule) zu schaffen. Verfüllt wurde die Senke endgültig erst in den 60er Jahren mit dem Bau von Parkplätzen für die neuen Universitätseinrichtungen in der Biegenstraße und die spätere Stadthalle.

Eingegrenzt von den Klinikbauten im Norden und dem Schlachthofgelände (1884 eröffnet) im Süden, war das Biegenviertel das letzte Ausweitungsgebiet der Stadt vor dem 1. Weltkrieg. Bei der Entwicklung des Biegenviertels spielte der Hochwasserschutz an der Lahn eine wichtige Rolle.

Erst nach Regulierung der Lahn zwischen Bahnhofs- (heute: Elisabeth-) und Weidenhäuser Brücke und Aufschüttung eines Dammes an der Uferstraße begann in den Jahren 1896 bis 1899 mit Deutschhaus-, Biegen-, Heusinger- und Savignystraße die Erschließung. Angesichts der Vielzahl der Wasserläufe (permanente und gelegentliche) bedurfte es einer gewissen Zahl von Brücken, um die natürlichen und künstlichen Hindernisse zu überwinden. Brücken und Stege wur-

Alte Brücke über den oberen Mühlgraben am Pfaffenwehr

den zunächst aus Holz, später aus Stein gebaut. Vor welche finanzielle Probleme der Bau und die Unterhaltung von Brücken und Stegen die Stadt stellte, belegt eine Schuldenrechnung von 1919, wonach 130.000 Reichsmark für allein 4 neue Brücken im Biegenviertel aufzubringen waren.

Die Verbindung des neuen Stadtviertels mit angrenzenden Gebieten war über Brücken geführte Wege und Straßen herzustellen. Aus Richtung Norden kommend entstand um 1900 eine Sandsteinbrücke (ohne offiziellen Namen), zur Verbindung von Robert-Koch- (früher Untere Rosenstraße) und Bunsenstraße (sog. Bunsenbrücke).

Als letzte der zahlreichen Brücken im Biegenviertel nach 1891 wurde die Pfaffenwehrbrücke über den Mühlgraben im Verlauf der Uferstraße als Ersatz für einen Fußgängersteg gebaut. Sie verschwand im Verlauf der Uferstraße im Jahre 1970 bei der noch später zu schildernden Verrohrung und Verfüllung des Mühlgrabens.

Die geplante Steinbrücke über die Lahn in Verlängerung der Biegenstraße zum Krummbogen wurde von der Stadtverordnetenversammlung 1910 abgelehnt. Grund war der Erwerb von Bauland am Ortenberg. Zunächst wegen Kriegsausbruch 1914 und 1926 aus Kostengründen (aufwendige 3-bogige Sandsteinbrücke mit kühn geschwungenen Auf- und Abfahrtsrampen) wurde die Brückenplanung nicht weiter verfolgt. Auf Betreiben des Stadtverordneten und Landesrentmeister Stroinsky wurde schließlich ein Holzsteg über die Lahn gebaut.

Für diesen existieren mehrere Bezeichnungen wie Schwarze Brücke, Schwarzer Steg, Schülerparkbrücke und nicht zuletzt offiziell -aber wenig bekannt- „Stroinskysteg“. Für Fußgänger und Fahrradfahrer ist diese Brücke von besonderer Bedeutung, stellt sie doch eine ideale Verbindung in Verlängerung der Biegenstraße zum Schülerpark, Krummbogen und Bahnhof dar. In der Anfangszeit bestand dieser aus einem Holzsteg, der bei einem Hochwasser über Schrittsteine zu erreichen war. Nach einem mächtigen Hochwasser 1946, das schwere Schäden anrichtete, wurde dieser zwar wiederaufgebaut, Ende 1954 jedoch durch eine Brücke mit Betonsockel ersetzt, die 1970 nach dem Bau der B3A

Historische Ansicht der Uferstraße

durch einen Betonsteg in Verlängerung der Deutschhausstraße ersetzt wurde.

Durch Mittel des Konjunkturprogramms II konnte im Jahr 2010 am Ende der ausgebauten Kanustrecke unterhalb des Pfaffenwehrs eine Drehbrücke errichtet werden, die niveaugleich mit dem Lahnvorland über das Schwarze Wasser führt und bei Bedarf der Wassersportler zur Seite geschwenkt werden kann. Mit der Realisierung dieser Brücke wurde zugleich das Ziel einer direkteren Wegeverbindung für Fußgänger und Fahrradfahrer von der Uferstraße über das Schwarze Wasser und von dort entlang des ehemaligen Lahnvorlandparkplatzes hinter dem Behördenzentrum bis hin zur Elisabethbrücke bzw. Bahnhofstraße erreicht, statt einer über Bunsen- und Robert-Koch-Straße führenden längeren Wegstrecke. Diese Drehbrücke stellt allerdings wegen fehlender Hochwassersicherheit, mangelhafter Anbindung zur Ufer-/Biegenstraße, organisatorischer Bedienungsprobleme und fehlender frühzeitiger Erkennbarkeit der Nichtpassierbarkeit keine Ideallösung gegenüber einer höhergelegten festen „richtigen“ Brücke dar.

Im Zuge des Mensabaus wurde die Mensabrücke oder offiziell „Wolfgang-Abendroth-Brücke“ 1962 fertiggestellt. Südlich davon und schon am Rande des Biegenviertels wurde im Jahre 2000 die Luisa-Haeuser-Brücke eingeweiht, eine Hängebrücke mit 56 m Spannweite mit leichten Schwingungen, die Fußgängern und Fahrradfahrern zur Verfügung steht.

1969 kam es zum Abbruch der Brücke am Luisabad nach Teilverrohrung des Mühlgrabens vor dem Luisabad, dem übrigens 1997 der Abriss des 1927 eröffneten und nach der Stifterin Luisa Haeuser benannten Hallenbades folgte.

Erwähnenswert ist auch das Projekt einer „6-spurigen Schlachthofbrücke“ über die Lahn zum jetzigen Cineplex-Gebäude (dem ehem. Schlachthof), für das es sogar einen rechtskräftigen Bebauungsplan gab. Dank der Bürgerproteste des Jahres 1977 konnte dieser Versuch zur Umwandlung Marburgs in eine autogerechte Stadt verhindert und somit eine städtebauliche Neuordnung des Bereichs ermöglicht werden. Weitere vier Brücken queren den Mühlgraben von der Deutsch-

Doppelpfarrhäuser in der Deutschhausstraße

Als Eckhaus gestaltete Deutschhausstraße Nr. 28

Grünanlage auf einer Ansicht aus dem Jahr 1972

hausstraße längs der Johannes-Müller-Straße und verbinden die beiden Ufer. Darunter befindet sich eine moderne Betonbrücke von und zur neuen UB, eine alte marode zum Alten Botanischen Garten, eine neue Metallfußgängerbrücke hinter dem Audimax und die Autobrücke in der Wolffstraße zum Pilgrimstein.

Da den Bedürfnissen der Stadterweiterung in der Vergangenheit Vorrang gegenüber Naturschutz und ökologischen Aspekten eingeräumt wurde und die Integration der Flusslandschaft in das Stadtbild noch keine allgemeinpolitische Forderung war, kam es mit der Zeit zum Verfüllen und Verrohren von Teilen der Seitenarme.

Ähnlich der Ketzerbachüberwölbung wurde der Mühlgraben vom Pfaffenwehr an der Uferstraße bis zur Deutschhausstraße und vom Hotel am Biegeneck bis zur Herrenmühle Ende des Jahres 1969 kanalisiert.

Aber im Stadtbild ist der Verlauf des Mühlgrabens durch die besondere Ausrichtung der 1889 errichteten Doppelhäuser für die Pfarrer der Elisabethkirche (sog. Sub- und Archediakonat) parallel dazu und durch das als Eckhaus gestaltete Haus Nr. 28 der Deutschhausstraße im Stil norddeutscher Backsteingotik (ehemals Brandkasse) immer noch gut zu erkennen. Dort, wo ehemals der Mühlgraben verlief, befindet sich heute in Nachfolge eines Spielplatzes eine Grünanlage (Fukushima-Park) als Brücke zwischen Ufer- und Deutschhausstraße. Danach verläuft er dann wieder offen als kanalartig geführter Wasserlauf. In der Grünanlage des Biegeneckhotels verschwindet er dann erneut in einer Verrohrung, die die Biegenstraße und den Innenhof der Commerzbank (Herrenmühle) unterquert, bevor er in die Lahn mündet.

An den Mühlgraben vor dem Luisabad erinnert heute nur noch ein stilisiertes Flussbett aus Kieseln vor dem Eingang der Bank bzw. der ehem. Herrenmühle (ehem. Pilgrimstein 36). Streitigkeiten mit Anliegern über die Unterhaltung der Uferbefestigung und die regelmäßige Räumung des Grabenbetts von wegen geringer Fließgeschwindigkeit anfallendem Schlamm und Unrat, aber evtl. auch wegen angeblicher Verschönerung des Stadtbildes führten damals zu einer folgenreichen Entscheidung: Mit Planfeststellungsbescheid des Regierungspräsidium Kassel vom 12.08.1969 wurde auf Antrag des Magistrats der Universitätsstadt Marburg die Verrohrung und Verfüllung eines Teilstück des oberen Mühlgrabens zwischen dem E-Werk an der Uferstraße/Pfaffenwehr, und Deutschhausstraße genehmigt und konnten die Arbeiten u.a. Rückbau der alten buckeligen Brücke am Pfaffenwehr im Herbst 1970 fertiggestellt werden.

In Richtung Alter Botanischer Garten verblieb somit nur noch ein kleiner Durchlass, der durch Schieber reguliert werden kann. Über die Verwendung der gewonnenen Auffüllungsflächen gab es zwischen der Kirchenverwaltung und der Stadt schon damals einen Disput, als wegen befürchteter Lärmbelästigung durch einen Bolzplatz seitens des Gesamtverbandes der evangelischen Kirchengemeinde im Tauschwege oder durch Neubau der beiden Pfarrstellen neue Pfarrhausstandorte verlangt wurden, dem die Stadt aber nicht nachkam.

Bei dem Mühlgrabensystem handelt es sich um kulturhistorische Siedlungselemente, die zwar von Menschenhand geformt, aber heute stadtentwicklungsgeschichtlich und gewässerökologisch von sehr hoher Bedeutung sind.

Nach heutiger Auffassung stellt sich eine Verrohrung nur als ultima ratio dar und wäre nur dort gerechtfertigt gewesen, wo sie wirklich unabwendbar gewesen wäre. Mühlgräben sollten wieder geöffnet werden, obwohl sie innerstädtisch

nur schwer renaturiert werden können. Rückwirkend wird man feststellen müssen, dass selbst durch das Verfüllen und Kanalisieren von Gräben und Seitenarmen keine besseren Verbindungsfunktionen im Stadtquartier erreicht wurden. Besser wäre es gewesen, weitere Brücken zu bauen wie es auch in dem weit vorausschauenden Vermächtnis von Stadtbaumeister Georg Bewig heißt: Gemäß seinen „Gesichtspunkten" für einen Bebauungsplan…", einer Vision einer Stadtlandschaft hin zur Entwicklung einer Gartenstadt, „müssten weitere Lahnbrücken gebaut werden, die ein zusammenhängendes System von Promenaden entlang der Lahn" ergeben.

Im damaligen Genehmigungsverfahren wurden allerdings ausdrücklich „keine entgegenstehenden öffentlichen Interessen" festgestellt. Die gemachten Auflagen, dass die Einläufe der Rohrleitungen durch Schutzgeländer und Rechen mit 10cm Stababstand zu sichern wären, erwiesen sich als durchaus berechtigt.

Wegen des ständigen Treibgutanfalls ergab sich in der Tat die Notwendigkeit, die zum Schutz der Kanalstrecke angebrachten Rechen/Gitter regelmäßig zu reinigen und sie damit personalaufwändig fast täglich zu überprüfen. Der seit vielen Monaten nach Fundamentierung 2018 unterbrochene Bau einer neuen Bushaltestellenüberdachung in der Deutschhausstraße ist übrigens auch auf Unklarheiten über den Grenzverlauf zwischen städtischen und kirchlichem Eigentum entlang des verfüllten und kanalisierten Mühlgrabens im Verlauf des jetzigen Fukushimaparks zurückzuführen.

Hans-Jürgen Schäfer

Chris Schmetz: Uferstraße – Verfremdete Fotografie (vgl. „Kunst im Biegen")

Frühmoderne Stadterweiterung

Zur Baugeschichte des Biegenviertels

Noch bis 1889 war der „Biegen", von einigen meist kleinen Häusern und Schuppen der Bleicher abgesehen, völlig unbebautes Freiland, über das lediglich zwei Fußwege führten: vom Pilgrimstein zum Krummbogen und von der erst 1883 entstandenen Schlachthofbrücke zur Bahnhofstraße.

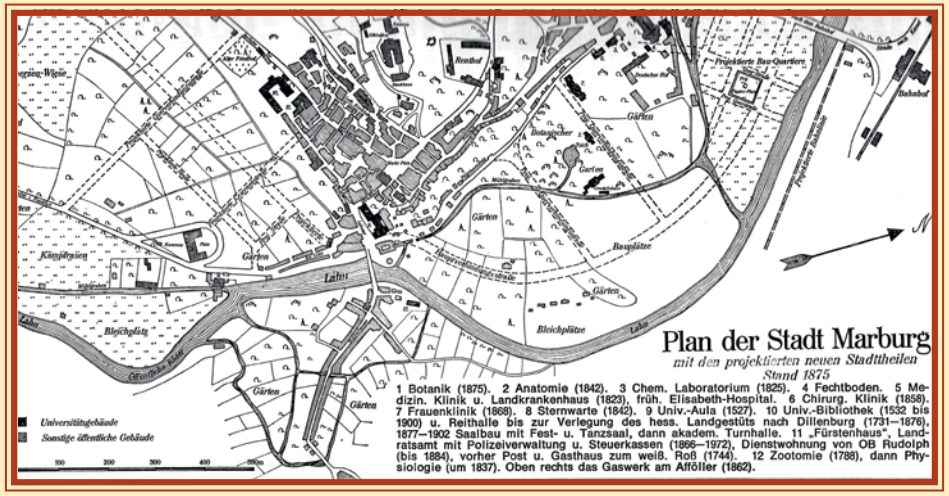
Auf der Insel zwischen Lahn und Mühlgraben, wo heute Biegen- und Uferstraße entlangführen, wurde Landwirtschaft bzw. Gartenbau betrieben, dazu Wäsche gewaschen, aber überwiegend auch gebleicht für die Bürger der Stadt. Das Gelände gehörte ursprünglich weitestgehend dem Deutschen Orden und nach dessen Auflösung 1809 als Ökonomiehof der Gutsbesitzerfamilie Hoffmann, doch Teile des Deutschordensgebietes (wie der ca. 4 ha große Haus- und Lustgarten der Deutschherren -heutiger Alter Botanischer Garten) wurden etwa gleichzeitig an die Universität übertragen. Faktoren für die Entwicklung dieses letzten Ausweitungsgebietes Marburgs vor dem 1. Weltkriegs war zum einen der Anschluss Marburgs an die neuerbaute Main-Weser-Bahn mit der Errichtung eines Bahnhofs 1852 im Norden weit außerhalb der Stadt sowie der Bau von Kliniken und Instituten, zum anderen der 1883/84 wegen der Geruchsbelästigung und der leichteren Entsorgung als Solitärbau damals im Süden vor den Toren der mittelalterlichen Stadt errichtete Schlachthof.

Somit bot sich der „Biegen" als letzte stadtnahe Baulandreserve nicht nur als Bindeglied, sondern auch zur Befriedigung des gestiegenen Bedarfs an Wohnraum an. Schon früh war nicht nur von Profes-

„Ochsenkopf", letztes Überbleibsel vom Torbau des abgerissenen Schlachthofes, heute im Garten der Dammmühle

soren, sondern auch von Unibediensteten mit mittleren Einkommen der unzulängliche Zustand der angebotenen Wohnungen in der Altstadt bzgl. gewachsener Ansprüche an Wohnkomfort und Hygiene bemängelt worden. Erst 1898/99 konnte der anfängliche Widerstand des Gutsbesitzers gegen eine Bebauung des Viertels überwunden und Biegen- und Deutschhausstraße angelegt werden.

Die Pläne hierfür gehen aber bereits auf das Jahr 1868 zurück, als Heinrich Friedrich Mergard einen entsprechenden Stadterweiterungsplan für Nord- und Südviertel mit dem dazwischenliegenden Biegenviertel entwickelte. Das wesentliche Element des Mergard'schen Konzepts war eine Hauptstraße, die zur Entlastung der bisherigen Straßenzüge durch die Oberstadt sowie über Pilgrimstein und Frankfurter Straße die Bahnhofstraße über den Rudolphsplatz mit dem Wilhelmsplatz verbinden sollte. Dabei sollten zwei Querstraßen die neue Hauptstraße im Biegen (ungefähr die heutige Biegenstraße) durch den botanischen Garten mit dem Pilgrimstein (u.a. geplante Verlängerung der heutigen Savignystraße) verbinden. Ein Hochwasserdamm zwischen Bahnhofs- (heute: Elisabeth-)Brücke und Weidenhäuser Brücke für das bis dahin ständig überflutete Gebiet konnte allerdings erst 1896 bis 1899 errichtet werden. Die zunächst bogenförmig geplante Biegenstraße – in stärkerer Angleichung an die bogenförmig um den Biegen fließende Lahn – wurde erst später geradlinig geplant. Die Straßenachsen der Mergard'schen Planung, an die sich die Stadt in den folgenden Jahren hielt, nahmen keine Rücksicht auf mögliche Sichtbezüge (etwa auf das Schloss und andere Aussichtspunkte). Stattdessen war die Planung auf ein starres Straßenraster fixiert, gleichgültig wie es an die Gewässer anschloss. Nachdem der Eigentümer des Biegengeländes, Ökonom und zugleich Stadtrat Eduard Hoffmann, seinen Besitz veräußert hatte, wurden Deutschhaus-, Biegen- und Savignystraße anstelle alter Feldwege erschlossen mit einander rechtwinklig kreuzenden Straßen, wobei man sich an dem Typ „Hausmannscher Boulevard" in Paris orientierte. Der Straßenbau im Biegenviertel, da in der sehr feuchten Lahnaue gelegen, machte allerdings Dammaufschüttungen notwendig, von denen das Gelände ein, zwei und zum Teil noch mehr Meter zu den Gärten hin abfällt (vgl. eindrucksvoll Eckgrundstück Uferstraße 11). Die Figur der Blockrandbebauung, wie sie an der der Savigny-, Biegen- und Deutschhausstraße vorliegt, entsprach dem damaligen Bild einer modernen Stadtentwicklung, in Marburg geschah dies allerdings im Gegensatz zu anderen stärker gewerbe- und industrieorientierte Städten unter Beibehaltung von Grünflächen und weitestgehend ohne Hinterhofbebauung. Den ersten großen Bau errichtete die Stadt selbst mit der Oberrealschule 1897/99 (später Adolf-Hitler-Schule, heute Gymnasium Martin-Luther-Schule), der danach die Bürgerschule-Nord als Mädchen- und Knabenschule (Nordschule 1907/08, später Albert-Leo-Schlageter-Schule, nach 1945 Friedrich-Ebert-Schule und jetzt Sophie-von-Brabant-Schule) folgte. Die Wohnbebauung erfolgte durch vier- bis fünfstöckige Mietshäuser, ein für Marburg neuer Bautyp, bei dem ein gemeinsamer Treppenaufgang mehrere abgeschlos-



Plan der Stadt Marburg „mit den projektierten neuen Stadttheilen" von 1875 (nach H.F. Mergard)

Historische Postkarte mit Blick auf das Biegenviertel, im Hintergrund das Schloss, um 1918

sene Etagenwohnungen erschloss. Als Bauherrn der Häuser traten zunächst „Malermeister“, „Maurermeister“ oder „Zimmerermeister“ auf, was alsbald durch die Berufsbezeichnung „Bauunternehmer“ ersetzt wurde. Die Bewohner der neuen Mietshäuser gehörten durchweg der Mittelschicht an, waren neben Handwerkern vor allem Beamte, Offiziere und wohlhabende Pensionäre („Rentiers“). Das Biegenviertel galt als gutbürgerliche Wohngegend, als Beamten- und Pensionärsviertel schlechthin, wie Marburg überhaupt als eine der „Pensionärsstädte“

Historische Ansichtskarte der Biegenstraße Nr. 30

des Reiches Ansehen genoss. Auch betätigten sich Beamten- und Lehrerwitwen als Zimmervermieterinnen, um ihre Rente aufbessern bzw. die großen Wohnungen halten zu können. Gegenüber dem Südviertel war es jedoch ein Viertel „zweiter Klasse“, d.h. für Bürger mit „kleinerem Portemonnaie“. Bauunternehmer und reichgewordene Bauhandwerker errichteten etwa 80 stattliche Mietshäuser, die die Solidität ihrer Bauherrn unter Beweis stellen sollten. Als Folge der nach 1871 beginnenden Gründerzeit, ausgelöst durch die von Frankreich zu zahlenden Kriegsentschädigungen, kam es zu einer übertriebenen Bauspekulation. Die Entwürfe für die Häuser stammten von den renommierten Marburger Architekten Eichelberg und Dauber.

Das Biegenviertel bietet architektonisch die ganze Stilfolge von der Gründerzeit zum Jugendstil bis hin zum 1. Weltkrieg, die Stile der Zwischen- und Nachkrieszeit und den Heimatschutzstil. Niemals wiederholte sich eine Fassade, es sei denn, ein Haus war als Doppelhaus konzipiert. „Zeitgenössisch“ war insbesondere das Sammelsurium von neuaufgegriffenen historischen Bau- (Neo-) Stilen (Mittelalter, Gotik, Renaissance, Klassizismus). Die Erklärung für die überladene Ornamentik ist nicht zuletzt in der relativen Wohlhabenheit derer zu suchen, die hinter dieser Fassade wohnten und dies sich als Mieter leisten konnten, aber auch der Kunstbe-

flissenheit der Eigentümer geschuldet. Die Neubauten wurden seinerzeit jedoch keinesfalls allgemein geschätzt und als architektonische Bereicherung der Universitätsstadt gewürdigt, zumal man den künstlerischen Wert der gewachsenen Stadt wiederentdeckte. Auf besonders heftige Kritik stießen die „Berliner Mietskasernen“ im Biegenviertel. Bereits um die Jahrhundertwende wurde die „Seelenlosigkeit“ und „Motivarmut“ des Biegenviertels mit rechtwinkligem Straßennetz und kastenförmigen Baublöcken angegriffen. Kritisiert wurde, dass man den Blick vom Schloss und Spiegelslust ins Tal und vom Tal aus – besonders von der Eisenbahn – auf die Stadt durch zwei gewaltige Schulkörper („künstlerisch minderwertig“) verstellt habe. Noch schlimmer wurde eine schräg durch die Ebene verlaufende (Biegen-)Straße mit der geschlossenen Baureihe von vier- bis fünfstöckigen Häusern beurteilt, deren Rückfront als „Chinesische Mauer“ bezeichnet. Dem Volksmund zufolge gebot Kaiser Wilhelm II dieser Planung Einhalt, um den Blick auf die Altstadt zu bewahren. Nach anderen Quellen soll er stets die Vorhänge des Fensters seines Salonwagens bei der Durchfahrt mit dem Zug durch Marburg zugezogen haben. Nach einer weiteren Überlieferung soll Kaiser Wilhelm II laut Berliner Zeitung von einer „Verschandelung“ des Marburger Stadtbildes gesprochen haben. Tatsächlich endete die Bebauung der Biegenstraße an der Verlängerung der Savignystraße zum Pilgrimstein. Ursache hierfür dürfte jedoch eher die ursprüngliche Planung für eine Querstraße zum Pilgrimstein und nicht die Reaktion auf massive Kritik von Bürger- und Akademikerschaft gewesen sein, wofür auch die Ausgestaltung des Hauses Biegenstraße 20 als Eckhaus mit zwei Schauseiten spricht.

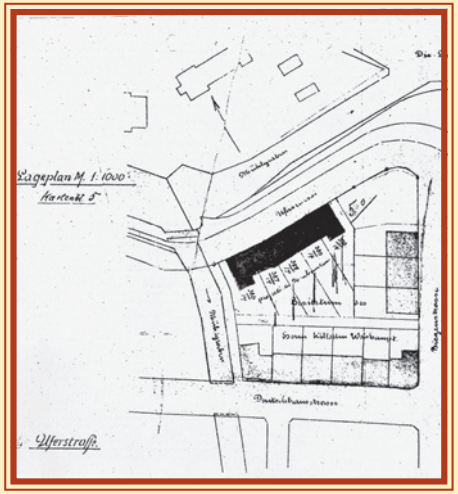
Gegen die um 1900 errichteten Bauten in Marburg richtete sich die Reformplanung des 1908 zum Stadtbaurat ernannten Georg Bewig. Als Mitglied des Heimatschutzbundes trat er verstärkt für

Aktuelle Ansicht des Eckhauses Biegenstraße 20

Bebauungsplan für das Biegenviertel in Marburg mit Blick in die Biegenstraße, Zeichnung von Stadtbaurat Bewig in „Der Städtebau“ (Anfang des 20. Jahrhunderts)

Natur- und Denkmalschutz ein. Seine Planung sah die Eingliederung der Stadt in die Landschaft im Sinne der Gartenstadtbewegung vor. Durch Rückbesinnung auf lokale Bautraditionen sollte das historische Stadtbild stärkere Berücksichtigung finden. Sein 1909 für das Biegenviertel erstellter Bebauungsplan sah einen Platz – übrigens genau neben der schon damals geplanten katholischen Kirche – vor, der zur Entlastung des Marktplatzes in der Altstadt dienen sollte. Der in romanischen Formen geplante Bau der Kirche scheiterte jedoch dann am Einspruch des Stadtbauamtes, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Abneigung Bewigs gegen die historisierenden Stilelemente des Entwurfes.

Im Bereich der heutigen Universitätsverwaltung und der Stadthalle sah der Plan zweieinhalbgeschossige Häuserzeilen vor, in deutlicher Abkehr von der vier- bis fünfgeschossigen Bebauung weiter nördlich davon. Das preußische „Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden“ von 1907 (GS 260) bildete die gesetzliche Grundlage für das vom Oberbürgermeister Paul Troje als Reaktion auf die bisherige Bebauung durchgesetzte „Ortsstatut zum Schutze der Stadt Marburg gegen Verunstaltungen“ vom 11.11.1911. Hierdurch wurde die Geschosszahl u.a. im südlichen Biegenviertel und bei der Bebauung der Uferstraße auf maximal drei Stockwerke reduziert. Weitere Änderungen betrafen die Höhenbeschränkungen der Bebauung im Biegenviertel. Von einem Teil der Stadtverordneten und natürlich von potentiellen Bauherren wurde dies als „Knebelung der Bürgerschaft“ bekämpft. In der

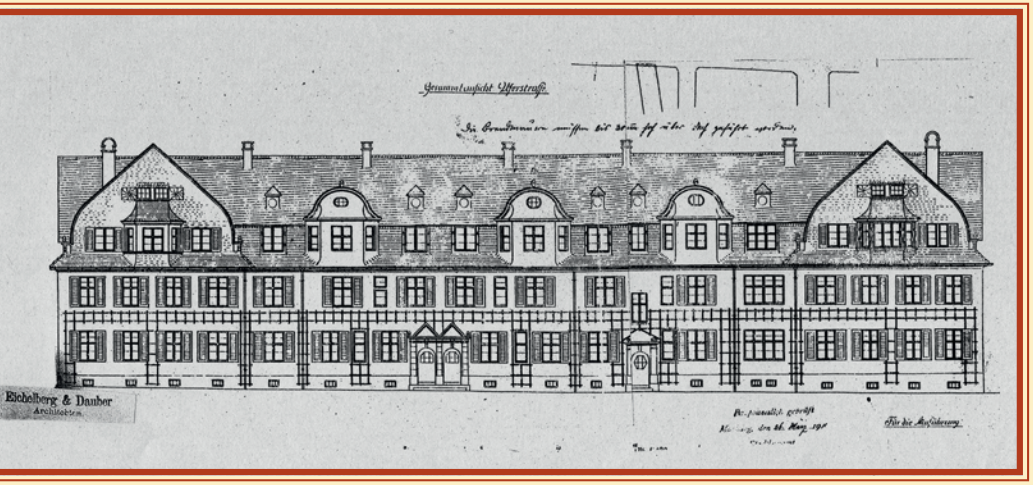


Bebauungsplan für die Uferstraße (Anfang des 20. Jahrhunderts)

tatsächlichen Bebauung der Uferstraße zeigte sich dann aber doch ein Konflikt der die gesamte zur Gartenstadtbewegung tendierende Bauentwicklung durchzieht, nämlich zwischen ländlicher Wohnorientierung mit geringer Wohnungsdichte und verbunden mit größerem Flächenbedarf sowie städtischer Orientierung aller übrigen Bereiche mit Baulandmangel und Preissteigerung auf zuletzt 22 RM/m².

Konkret kam es zum Interessenkonflikt zwischen Grundstückseigentümern und Verwaltung bzgl. der äußeren Erscheinungsbildes, aber auch hinsichtlich der Beschränkung von Geschossflächenzahl und Gebäudehöhe. Gemäß der modifizierten Baupolizeiverordnung I (BPO I) von 1906, die für verschiedene Gebiete unterschiedliche Bauweisen vorsah, sah die Bebauung in bewusster Abkehr von der geschlossenen bzw. beschränkten Bebauung der von ihr umschlossenen Straßen wie Biegen-, Deutschhaus-, Heusinger- und Savignystraße nunmehr eigentlich eine offene Bebauung vor. Angesichts des Fehlens eines umfassenden Bebauungsplans (wegen angeblicher Überlastung des Bauamtes mangels personeller Ressourcen) wurde nichtsdestotrotz bei der Bebauung der Uferstraße aufgrund eines vom Magistrat praktizierten „wohlerwogenen Planes“ verfahren, insofern der Magistrat die einmal für richtig erkannte Bauweise fortzuführen bestrebt war. Unter Hinweis darauf, dass der damalige Städtebau im allgemeinen einer offenen Bebauung skeptisch gegenüber stand, verfuhr der Magistrat in der Weise, die vorgegebene offene Bebauung mit Einfamilienhäuser durch Bildung ausgedehnter Gruppenbauten (Uferstraße 6-10 und 11-15) zu unterlaufen.

Nach dem 1. Weltkrieg brach die Aufwärtsentwicklung auch im Biegenviertel wegen Stagnation der Bevölkerung, aber auch wegen der wirtschaftlichen Inflationen ab. Erst in den wirtschaftlichen Erholungsjahren 1925 bis 1929 und 1935 bis 1939 belebte sich die Bautätigkeit erneut. Zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum entstand 1927 der leicht neoklassizistische Bau des Universitätsmuseums als eine geschlossene Vierflügelanlage, der sog. „Jubiläumsbau“ – später und bis vor wenigen Jahren auch als „Ernst-von-Hül-



Gruppenbauten entlang der Uferstraße 6-10, Fassadenabwicklung der Architekten Eichelberg & Dauber

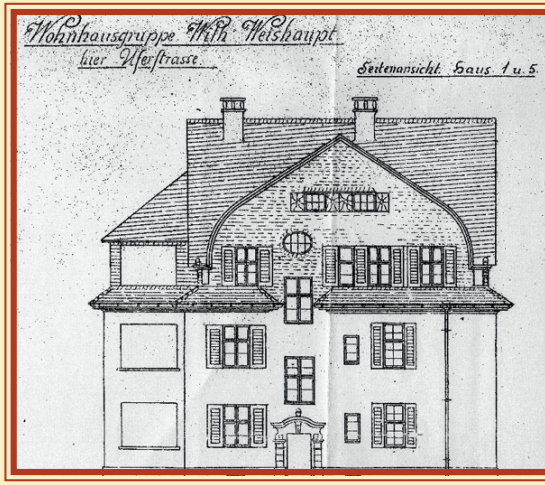
sen-Haus“ bekannt, dass heutige Kunstmuseum Marburg.

Zu den Neubauten gehörte auch das 1928 bis 1930 an der Peripherie errichtete, 1997 aber schon wieder abgerissene, „Luisabad“ (benannt nach der Stifterin Luisa von Haeuser). Erst letztere Bauten stellten eine städtebauliche Verbindung zur nördlichen Biegenstraße und zum Rudolphsplatz her.

In der NS-Zeit kam es zunächst zur systemkonformen Umbenennung der beiden Schulen in der Uferstraße (Oberrealschule in „Adolf-Hitler-Schule“ und „Nordschule in Schlageter-Schule“ – Albert-Leo Schlageter, rechter Radikaler, der wegen Terroranschlägen 1923 von der französischen Besatzungsmacht hingerichtet wurde) und einzelner Straßenzüge (Biegenstraße in „Straße der SA“ und Uferstraße in „Bernhard-Rust-Straße“ – Bernhard Rust: Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung – Namensgebung vermutlich wegen der dort angesiedelten großen Schulen). Nach Plänen des Stadtbaurates Werner Dierschke (1937-1945) aus dem Jahre 1938 sollte auf bereits früheren Vorstellungen fußend im Biegenviertel auf der Freifläche der heutigen Universitätsverwaltung gegenüber dem Kunstmuseum im Rahmen einer Platzgestaltung eine Stadthalle entstehen. Mit dem dadurch geschaffenen 100m x 120m großem von der „Straße der SA“ gekreuzten Platz wäre dann auch ein zentraler Aufmarschplatz der NSDAP (vgl. dem Gauforum in der Gauhauptstadt Weimar) entstanden, zumal ja bereits zuvor vor dem Museum bei feierlichen Anlässen Paraden abgenommen wurden. Durch den Kriegsbeginn kam es jedoch nicht zur Realisierung von Stadthalle und Platzraumgestaltung, was allerdings unter ganz anderen Vorzeichen nach dem Kriege wieder zum Thema wurde. Im Gegensatz zu anderen benachbarten Städten wie Gießen und Kassel hinterließ der Zweite Weltkrieg in Marburg nur relativ geringe Schäden an der Bausubstanz (nicht mehr als 6%) und das auch nur an der Peripherie des Biegenviertels, im Bahnhofs- und Kliniksviertel und am Ortenberg. Allerdings stieg die Gesamteinwohnerzahl durch Ausgebombte und Flüchtlinge um die Hälfte von 27.930 im Jahre 1939 auf mehr als 40.000 im Jahre 1946 an.

Dank der noch vielen unbebauten Flächen (Baulandreserven) im mittleren Teil der Biegenstraße sowie angesichts des starken Anwachsens der Studentenzahlen und drängender Raum- und Hörsaalnot konnte die Universität ab den 60er Jahren dort wichtige Zentralbauten errichten.

So wurde im Jahre 1958-60 ein viergeschossiger Verwaltungsbau (Unisekretariat) und 1960-64 das Hörsaalgebäude mit Auditorium Maximum aus modernen Materialien wie Stahlbeton und Glas in der Formensprache des Bauhauses erbaut. Dem städtebaulichen Trend der Nachkriegsjahre folgend entstanden die Neubauten in offener Zuordnung als Solitärbauten, wobei die Baukante verlassen wurde. In fast der gleichen Zeit (1957-59) entstand die schon vor dem Krieg geplante katholische Pfarrkirche St. Peter & Paul in einer Materialkombination aus Sandstein und Beton mit einem separaten Glockenturm wie ein Kampanile (siehe hierzu gesonderter Beitrag). Dem seit Jahrzehnten bestehenden Wunsch der Stadt nach Bau einer Kongresshalle, was jeweils durch Kriegsausbruch 1914 und 1939 verhindert wurde, konnte erst 1961



Seitenansicht der Wohnhausgruppe, Uferstraße, Architekten Eichelberg & Dauber

Heutige Übereck-Ansicht der Uferstraße 6-10

Das Erwin-Piscator-Haus nach erfolgtem Umbau im Jahr 2016 – mit großzügiger Platzgestaltung

dank der Richtlinien der hessischen Landesregierung für die Förderung von Bürgerhäusern und Mehrzweckhallen von 1960 nähergetreten werden. Mit der Planung und Ausführung des Baus einer Stadthalle wurde interessanterweise der Architekt Prof. W. Dierschke, der -wie bereits erwähnt- vor dem Kriege Städtebaurat in Marburg war und sich schon damals mit der Planung eines Kulturhauses beschäftigt hatte, 1965 vom Magistrat beauftragt. Auf dem alten Schulgartengelände der Martin-Luther-Schule Ecke Biegen-/Savignystraße wurde am 20.09.1969 die Stadthalle mit prägnanter Dachgestaltung eingeweiht, die später den Namen Erwin-Piscator-Haus erhielt. Mit den Jahren erwies sich die Einrichtung als nicht mehr den heutigen Bedürfnissen u.a. im Erscheinungsbild (typisch für die 1960er Jahre) angemessen, sodass sich die Frage nach einem Neubau bzw. Umbau stellte, die zugunsten einer Umbauvariante entschieden wurde. Im Zuge der Überplanung des Erwin-Piscator-Hauses zu einem modernen Veranstaltungsort kam es auch zur Erweiterung der benachbarten Martin-Luther-Schule durch ein multifunktionales Zwischengebäude. Durch den Abriss von Vorbauten der Stadthalle gewann man zwar mehr Freifläche, wurden aber auch bisherige Grünflächen mit älterem Baubestand geopfert.

Weitere Veränderungen im Biegenviertel ergaben sich nicht zuletzt durch die Umsetzung der universitären Planungen für den „Campus-Firmanei“ (der Begriff „Firmanei“ ist abgeleitet vom Hospiz des Deutschen Ordens), die zum Ziel hatten, geisteswissenschaftliche Institute im Bereich des durch Neubauten auf den Lahnbergen freigewordenen Klinikkomplexes unterzubringen. Daneben entstanden und sollen noch weitere Neubauten entstehen, wie die neue Universitätsbibliothek (ZUB) auf dem Gelände der abgerissenen ehemaligen Frauenklinik direkt am Alten Botanischen Garten. Auf dem ehemaligen Brauereigelände der Marburger Brauerei zwischen Mühlgraben und Pilgrimstein wurde bereits der Neubau des Deutschen Sprachatlasses fertiggestellt, ein Neubau des Deutschen Dokumentationszentrums für Kunstgeschichte inkl. Bildarchiv Foto Marburg sowie ein zusätzliches Seminargebäude ist geplant.

Wenn auch die Umwidmung von ehemaligen Gewerbe- und Kliniksflächen – wie bereits vor Jahren im Behördenzentrum geschehen – grundsätzlich zu begrüßen und von vitaler wirtschaftlicher Bedeutung ist, so sind doch bei den weiteren neuen Umbauten die baulichen und historischen Traditionen des Viertels zu beachten. Dazu gehört auch die Erhaltung von Alleebäumen, beruhigter Grün- und Gartenflächen wie überhaupt des Alte Botanischen Gartens mit seinen sensiblen Randbereichen.

Das ist in der Vergangenheit wie z.B. bei der Fällaktion der 60er Jahre, bei dem Bau der wuchtigen Großturnhalle der Martin-Luther-Schule in der Heusingerstraße, bei der Nachverdichtung des ehemaligen EAM-Grundstückes – späteres Kreis-Job-Center (Uferstraße 20) und bei der Überbauung von Freiflächen im Blockinnenbereich der Biegenstraße Nr. 25a (sog. „Biegencarré“) und bei der bisherigen Vorplatzgestaltung der Stadthalle nicht immer ausreichend berücksichtigt worden.

Hans-Jürgen Schäfer

Amélie Methner: Stadthalle (vgl. „Kunst im Biegen“)
Anm.: Am linken Bildrand der markante Dachaufbau der ursprünglichen Stadthalle, am rechten Rand der Kirchturm von St. Peter und Paul

Innovativ, aber umstritten

Merkmale in Architektur und Städtebau

Das Biegenviertel stellt die letzte Stadterweiterung Marburgs vor 1914 dar. Eigentlich ist das Viertel eine Insel, denn es wird von der Lahn und ihren Nebenarmen und Mühlenkanälen eingerahmt.

Aus siedlungs- und architekturgeschichtlichen Gründen wurde es als Kulturdenkmal-Gesamtanlage definiert und ausgewiesen, die vom Mühlgraben, der Lahn, dem Pilgrimstein und der Bunsenstraße begrenzt wird. Die Bebauung vollzog sich in den Jahren nach 1900; bis 1914 waren große Teile des bis dahin weitgehend unbebauten Geländes erschlossen und bebaut. Es waren im wesentlichen drei Bauherren, die als Investoren auftraten, nämlich die Bauunternehmer Weishaupt, Groth und Bieker. Maßgebende Architekten waren Otto Eichelberg und August Dauber.

Die Blockrandbebauung entlang der Biegenstraße mit ihren vielfältigen, historisierenden Stilformen

Die städtebauliche Gesamtanlage mit den beiden großen, als Kreuz angelegten Straßen Biegen- und Deutschhausstraße war zunächst sehr umstritten, da die Größe und die Dichte der Gebäude ein für die Stadt bis dahin unbekanntes Bild abgab. Gleichwohl erhielt die neue Stadterweiterung bald schon ein gutes Wohnviertelprestige. Dies lag an den großzügig und komfortabel geschnittenen Wohnungen, der guten Erreichbarkeit und der bald errichteten Infrastruktur (z.B. die Schulen Sophie-von Brabant-Schule/ früher: Friedrich-Ebert-Schule: 1906-1906, Martin-Luther-Schule: 1899/1913). All dies kam den Bedarfen des aufstrebenden Bürgertums z.B. der Ärzte, Universitätsprofessoren und Lehrer, deren Arbeitsplätze in direkter Nähe lagen, entgegen.

Die bauliche Gestaltung der geschlossenen Bauzeilen – auch Blockrandbebauung genannt – ist ausgesprochen interessant

Detailansicht der Schmuckelemente im Giebel

und vielseitig. Die Fassaden der in der Erstbebauungszeit errichteten Gebäude zeigen aufwändige und abwechslungsreiche Dekore mit vielfältigen Wechseln in den Stilformen und verwendeten Materialien. Historisierende Neugotik-, Barock- und Jugendstilelemente sind nebeneinander zu finden, Ziegel-, Sandstein- Fachwerk- und Schieferornamente zieren das verputzte Mauerwerk bzw. die wenigen Klinkerbauten. Auf diese Weise haben alle Gebäude zur Straßenfront ein individuelles Äußeres. Die Rückfronten dagegen sind gleichgestaltet und schlicht verputzt und auch die Innengrundrisse sind gleich angelegt.

Zusammen mit den rückwärtigen Gärten, Balkonen und Loggien ergab sich ein guter Wohnstandard in der neuen Stadterweiterung.

Auch die Bebauung in der Uferstraße war bis 1913 weitgehend abgeschlossen. Hier wurden ebenfalls die o.a. Bauherren und Architekten maßgeblich tätig. Allerdings sind die Gebäude etwa ein Jahrzehnt jünger als die oben beschriebene dichte Zeilenbebauung in der Biegen- und Deutsch-

Ansicht mit Erker, Balkon und Schmuckelementen

hausstraße. In dieser Zeitspanne des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts hatte sich eine neue Städtebauphilosophie durchgesetzt, die von der englischen Gartenstadtbewegung beeinflusst war: die Bebauung ist weniger dicht, die Einzelgebäude haben mindestens ein Geschoss weniger und die Fassaden sind kleinteiliger gestaltet und abgestuft. Auch hier sind jedoch noch vielfältige Schmuckdetails zu finden.

In den Jahren nach den beiden Weltkriegen wurden die noch bestehenden Baulücken schrittweise mit Neubauten gefüllt. Dies geschah zunächst noch unter Einbringung eigener Baustilwerte, so z.B. beim Universitätsmuseum (errichtet 1927). Der Baustil dieses denkmalgeschützten

Das Eckgebäude an der Deutschhausstraße Nr. 38

Reich verziertes Eingangsportal, Biegenstr. Nr. 30

Gebäudes vereint Elemente des Neoklassizismus, des Art Déco und des Expressionismus. Der strengen Fassadengliederung hat der Architekt Hubert Lütcke Elemente des expressionistischen Zackenstils gegenübergestellt. Diese finden sich in den Gittern vor Fenstern und Türen, aber auch in Türgriffen, Lampen und Verkleidungen. Lütke hat in dem Gebäude seinen Dekorationsstil verwirklicht. Kunsthistoriker bestätigen seine vielfach sehr originelle, meist zackig-expressive Formensprache – und bezeichneten sie mit ironischem Unterton als „Marburger Zackenstil". Der Zackenstil fand – neben anderen Gebäuden in Marburg und Umgebung – auch in dem ebenfalls 1927 errichteten Eckgebäude Deutschhausstraße 35/ Biegenstraße 49 seinen Niederschlag – der dort wirkenden Architekt war wohl von den Zacken am anderen Ende der Biegenstraße nachhaltig inspiriert worden.

Das EAM-Gebäude in der Uferstraße (errichtet 1956) wurde im zeitgenössischen Stil der Nachkriegsmoderne errichtet und hat einen eigenen Ausdruck baukultureller Wertigkeit.

Die Bauten des sozialen Wohnungsbaus in der Johannes-Müller-Straße konnten in der Zeit nach 1945 helfen, den Wohnraummangel in der Stadt zu verringern. Bis heute haben sich die Gebäude in der stillen Seitenstraße mit den rückwärtigen Gartenanlagen eine hohe Qualität bewahren können.

Renate Buchenauer

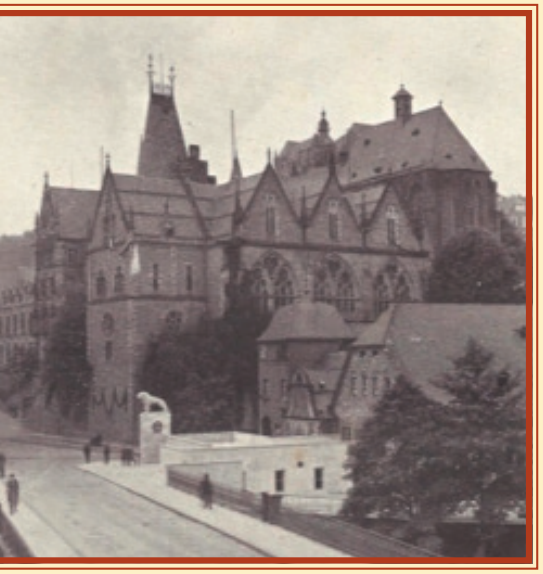
Oben links:
Chris Schmetz: „Uferstraße" (Ausschnitt)
Oben rechts:
Harald Lange: Radierung „Im Biegenviertel"
Mitte links:
Harry Hecker: „Biegenstraße 1975 (Fisheye)"
Unten:
Hartwig Schuchhardt: Biegenstraße

aus „Kunst im Biegen" (vgl. das letzte Kapitel)

„Lahnziege“ auf Wanderschaft

Das Gefallenendenkmal der Universität Marburg

Das Denkmal für die im Ersten Weltkrieg 1914-18 gefallenen 587 Studenten/Universitätsangehörigen wurde am 29.07.1927 zum 400-jährigem Jubiläum der Philipps-Universität neben der ehem. Herrenmühle an der Weidenhäuser Brücke (vgl. Abb. unten) feierlich eingeweiht. Der Schöpfungsphase des Gefallenendenkmals gingen sorgfältige Überlegungen über die Verbindung von Denkmal und Platzraum voraus und zwar noch von dem angesehenen Berliner Bildhauer August Gaul maßgeblich beeinflusst, der die Aufstellung eines Abgusses seines eigenen 1904 geschaffenen Bronzelöwen vorschlug und schon damals als Standort die Ecke Rudolphsplatz/Weidenhäuser Brücke ins Gespräch gebracht hatte. Dessen Gestaltungsvorhaben scheiterte jedoch zunächst an dem heftigen Streit der Kriegervereine über ein Kreiskriegerdenkmal auf dem Friedrichsplatz im Südviertel und gewann erst wieder an Relevanz in Vorbereitung des 1927 stattfindenden Universitätsjubiläums. Der ursprüngliche Aufstellungsort (mit direktem Blickkontakt zur Alten Universität) war mit Sorgfalt bedacht: der stadtseitige Fußpunkt der Weidenhäuser Brücke wurde zum einen wegen der Wirkung im Stadtbild „als die vielleicht wichtigste Stelle des Marburger Stadtbildes“ und Schnittpunkt mehrerer historischer Straßenzüge gewählt, die sowohl aus Richtung Universitätsstraße und Lahntor, als auch von jenseits der Weidenhäuser Brücke optimal einsehbar war. Zudem stelle ein dort aufgestelltes Denkmal die Verbindung zwischen den Universitätsgebäuden am Rudolphsplatz und der auf dem Weidenhäuser Ufer gelegenen (damaligen) Jubiläumsfesthalle und dem Uni-Sportfeld her. Dieser Standort wurde nicht zuletzt auch „wegen der in der Ikonographie des Todes vorgegebenen symbolischen Bedeutung von Brücke und Fluss“ ausgesucht.



Der ursprüngliche Standort des Gefallenendenkmals

Der Bildhauer Will Lammert (1892 – 1957) aus Essen schuf ein über ein Längsrechteck aufragendes Postament aus sorgfältig geglätteten fränkischen Muschelkalkquadern mit einem im versammelten Schritt einhaltenden kraftvoll-gedrungenen Löwe mit einer Höhe von 1,70m als Bekrönung auf dem Podest von 3,40m Höhe. Der ursprüngliche Text am Sockel lautete: „1914-18. Ihren 587 Toten zum Gedächtnis. Die Philipps-Universität.“ Dazu muss man wissen, dass im Sommersemester 1914 nur rund 2500 Studenten, davon 2300 Männer, an der Marburger Universität immatrikuliert waren. Mehr als 70% der Studenten und mehr als die Hälfte der Dozenten leisteten in der Folge ihren Kriegsdienst für Deutschland im Ersten Weltkrieg ab, der am 1. August 1914 begann. Nahezu ein volles Viertel der letzteren fiel im Verlaufe des Krieges. Die Finanzierung des Gefallenendenkmals erfolgte durch Spenden von Professoren und Studenten, des Vorsitzenden des Universitätsbundes und des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. In den Jahren nach dem Krieg bürgerte sich übrigens der leicht despektierliche Begriff „Lahnziege“ ein, den man aber auch als ein Indiz für einen größeren Abstand der Menschen zu den Toten des Ersten Weltkrieges durch den allesüberlagernden Zweiten Weltkrieg verstehen kann. Im Zuge der Umgestaltung des Rudolphsplatzes wurde die Gesamtanlage des Denkmals 1973 beseitigt und auf dem Bauhof mehrere Jahre lang zwischengelagert, wo es nach Auffassung mancher Zeitgenossen beinahe vergessen worden wäre. Am 07.04.1976 kam es nach langwierigen Überlegungen zu einer Reaktivierung des Denkmals und Neuaufstellung der restaurierten Plastik an ihrem späteren Standort neben der neuerrichteten Stadthalle Ecke Biegen-/Savignystraße. Insbesondere seitdem der Denkmalsockel in seiner Höhe um mehr als die Hälfte gekürzt und damit seiner früheren Proportionen beraubt wurde (vgl. Abb. unten) sowie

Der zweite Standort neben der Stadthalle

Entstellung des Denkmals mittels roter Farbe

Eine weitere „Zweckentfremdung“

Die neuformulierte Inschrift, 1980 angebracht

seine ursprüngliche Inschrift verschwand, war das Denkmal weitestgehend seiner Sinnkoordinaten beraubt. Die Absicht war unverkennbar, ein als historisch belastetes, missverstandenes oder zumindest missverständliches Denkmal, das zudem an einen hohen Blutzoll der (mehr oder weniger verführten – wer trägt Verantwortung?) akademischen Jugend erinnert, durch Einbeziehung in einen x-beliebigen anderen Kontext, als „reine Freiplastik“ zu entpolitisieren (vgl. Abb. links oben/ Mitte). Das Löwendenkmal trägt seit 1980 nach längerer Abstinenz an seiner Stirnseite die neuformulierte Inschrift: „Ihren Toten aus zwei Weltkriegen zum Gedenken. Die Philipps-Universität“. An der Südseite des Sockels „Löwenfigur gestiftet zum 400. Gründungsjubiläum der Philipps-Universität im Jahre 1927“ (vgl. Abb. links unten). Diese Umwidmung ist nicht unproblematisch, zumal wenn das Gedenken an die Kriegstoten verschiedener Kriege unreflektiert begangen wird und eine Unterscheidung der Kriege und Opfer nicht mehr stattfindet. Selbst bei näherer Betrachtung des Objekts mit seiner neuen Beschriftung erweist sich das Denkmal als ein abstraktes Mahnmal, was natürlich auch andere als vom Urheber der Skulptur bedachte Opfergruppen (z.B. Frauen und Kinder als Opfer des Luftkrieges) einbezieht (vgl. Abb. folgende Seite oben). Mit der im Juni 2013 erfolgten Umsetzung des Löwendenkmals auf die andere Seite der Biegenstraße und zwar auf die Freifläche vor dem Hörsaalgebäude unweit des Kirchturms von St. Peter und

Paul ist zwar der ursprünglich intendierte Kontext Stadt und Universität nicht wieder vollkommen hergestellt worden, aber immerhin eine angemessene Rezeption mit dem Kunstwerk und seinem funktionellen und historischen Zusammenhang möglich. Immerhin steht das Denkmal erstmals auf dem Gelände der Universität und damit im Eigentum derselben. Auch am jetzigen (hoffentlich endgültigen?) Standort vor dem Hörsaalgebäude scheint das Denkmal in seinem momentanen Zustand ein Unort zu sein und wird meist übersehen.

Für Passanten, insbesondere Fremde stellt sich das Denkmal – da unter hohen Bäumen versteckt, bemoost und mit kaum noch lesbarer Inschrift- nicht mehr als Gefallenendenkmal dar, sondern ist offen für beliebige Sinngebung (interpretationsbedürftiges Versatzstück). Dabei bieten Kriegerdenkmäler – als in Stein gemeißelte Geschichtsbücher – hervorragende Ansätze für eine moderne Geschichtsvermittlung. An sich hätte auch die 100-jährige Wiederkehr des Ausbruchs bzw. des Endes des Ersten Weltkrieges zur Beschäftigung mit diesem kulturgeschichtlich relevanten Werk anregen müssen und insbesondere die Philipps-Universität sich ihrer historischen Verantwortung bewusst werden müssen. Der durch eigene Erlebnisse im Ersten Weltkrieg geprägte Essener Bildhauer Will Lammert, der sich 1932 der KPD anschloss und 1933 das Land in Richtung

Der derzeitige Standort vor dem Hörsaalgebäude

Frankreich verlassen musste, befand sich von 1934-1951 im Exil in der Sowjetunion und ließ sich danach in der DDR nieder. Dort schuf er Entwürfe für das Mahnmal im ehemaligen KZ Ravensbrück sowie weitere Skulpturen, wie z.B. das Thomas Münzer Denkmal in Mühlhausen. Posthum wurde ihm 1959 der Nationalpreis der DDR verliehen und er diente zudem als Namensgeber des Kunstpreises der Ost-Berliner Akademie für Künste 1962-1992. Seine von den Nazis als „entartete Kunst“ betrachteten Werke wurden fast alle während der Zeit des Nationalsozialismus zerstört. Das offenbar wegen seiner gängigen Typografie unbeanstandete Löwendenkmal muss daher nach Auffassung der Kunstwelt als Sonderfall betrachtet werden. So könnte

zum einen das Löwendenkmal als eine der wenigen noch erhaltenen Skulpturen von Will Lammert stärker ins Bewusstsein rücken und damit zugleich ein Ort der Ehrung für diesen von den Nazis verfolgten herausragenden Bildhauer des 20. Jahrhunderts bilden. Da das Denkmal seit seiner Errichtung mehrfach (viermal) den Standort wechselte, kann durchaus von einer „Wanderschaft“ gesprochen werden, wobei diese Umzüge nicht immer mit dem angemessenen Respekt stattgefunden haben und das Denkmal aus Muschelkalk arg ramponiert wurde. Ein angemessener Umgang mit diesem Kulturdenkmal aus geschichtlichen und künstlerischen Gründen lassen es auch angezeigt erscheinen, eine Informationstafel anzubringen um einem interessiertem Publikum Einblick in die Thematik Erster Weltkrieg und Philipps-Universität Marburg sowie kunstgeschichtliches und historisches Hintergrundwissen über diese Skulptur und ihren Schöpfer zu vermitteln. Erste Schritte sollten eine Verbesserung der Lesbarkeit der Inschrift aus denkmalpflegerischen Gründen und die Schaffung einer Kiesbettumrandung zum bessern Spritzschutz des Denkmalsockels sein.

Hans-Jürgen Schäfer

Bilder der Aktion: „Kunst im Biegen“ (vgl. dazu das letzte Kapitel in dieser Ausgabe)

Links: Gerda Waha: „Marburger Löwe“

Rechts: Anni Röhrkohl: „Marburger Löwe“

Vom „Deutschhaus-Café“ über das „Santa Lucia“ zum “Colosseo“

Eine kleine Hausgeschichte der Biegenstraße Nr. 49

Das Gebäude wurde 1927 errichtet. Die Bauherren des Eckhauses, Wilhelm und Julius Bieker, richteten sich nach der damals modernen „Gartenstadtbauweise“, die sich von den umliegenden großen gründerzeitlichen Gebäuden deutlich abhebt. Dieser Baustil, der auch in der nördlichen Uferstraße zu finden ist, geht auf den englischen Architekten Ebenezer Howard zurück, und war die sozialgeschichtliche Antwort auf die verdichtete Bauweise der großen Mietskasernen des 19. Jahrhunderts in den europäischen Großstädten. Gleichzeitig setzten die Bauherren auch baukünstlerische Zeichen. Sie griffen die typischen, am ebenfalls 1927 errichteten Kunstmuseum Marburg am westlichen Ende der Biegenstraße ebenfalls verwandten Baustilelemente des „Zackenstils“ nach dem Architekten Hubert Lütcke auf: Zacken und spitzen Formen in Fenstern, Türen und Gauben. Ein beeindruckendes spätexpressionistisches Ambiente mit auffallenden Raumtei-

Die gute Tasse Kaffee trinken Sie im

Deutschhaus-Café

Besitzer: W. Bicker & Co.

Eigene Konditorei

Jeden Sonnabend Tanz

Ecke Biegen-Deutschhausstraße - Telefon 2094

lerelementen, Heizungsverkleidungen und Deckenornamenten wurde in den Café- und Bäckereiräumen im Erdgschoss geschaffen.

Anfang der 1960er Jahre wurde das beliebte und bekannte Deutschhauscafé geschlossen. Die Räume fanden zunächst eine neue Nutzung: im Deutschhaus-Casino tanzten die Marburger am Sonntagnachmittag beim Tanztee Standardtänze.

Im Untergeschoss des Gebäudeteils Deutschhausstraße 35 befand sich in dieser Zeit ausserdem ein Kellerlokal, der „Pferdestall“. Rustikal-gemütlich eingerichtet, mit viel Holz und gedämpfter Beleuchtung, bot es den Gästen mit seiner besonderen Atmosphäre bei dezenter Musik und „gepflegten Getränken“ an zwei Bars ein Kontrastprogramm zur bürgerlichen Casino-Atmosphäre. Der Eingang ging über den tiefer gelegenen Hof, das „gemütliche Abendlokal“ Pferdestall war eher etwas für Eingeweihte der damaligen Marburger Kneipenszene.

Wenig später zog, ganz im damaligen Zeitgeist, ein italienisches Speiselokal („Santa Lucia“) in die ehemaligen Caféräume. Das Restaurant war bald ein beliebter Künstlertreff. Bedeutende Theater- und Konzertstars trafen sich hier nach ihren Tourneeaufführungen. Heimische Künstler (z.B. Karl-Heinz Kress und Franz Frank) ernannten es zu ihrem Stammlokal.

Die im Laufe der Jahre wechselnden Pächter ließen bei ihren Innenraumgestaltungen das Inventar weitgehend unangetastet – zum Glück, denn so blieb das denkmalgeschützte Interieur erhalten. Die hinteren Funktionsräume der ehemaligen Bäckerei wurden im Laufe der Jahre jedoch völlig umgestaltet.

Innenansicht des alten Deutschhaus-Cafés

80 Jahre nach der Erbauung stand eine Grundsanierung des Restaurants an. Die Räume waren heruntergekommen und dunkel, alle Installationen mussten neu eingebaut werden. Das Restaurant wurde behutsam und mit viel Eigenleistung der Gastwirtsfamilie saniert. Die neuen, wärmegedämmten Fenster wurden den ursprünglichen Fensterformaten originalgetreu nachgebaut. Im Innern wurden die vielen Farbschichten an Wänden, Decken, Holzeinbauten und Türen behutsam abgetragen. Bei der Neuwahl der Farben fiel die Entscheidung auf das typische helle Elfenbein der Erbauungszeit mit einem leichten Rosé-Farbton für die Wandverkleidungen. Alle Maßnahmen wurden eng mit der Denkmalabteilung der Stadt Marburg abgestimmt.

Nach vierteljähriger Bauzeit konnte das Restaurant (heute „Colosseo“) in neuem Glanz wiedereröffnet werden. Seither finden wechselnde Kunstausstellungen in den Räumen statt, die alte Tradition des Künstlertreffs wurde neu belebt.

2008 erhielt das Gebäude auf der rückwärtigen Hofseite einen modernen Küchenanbau in Form eines roten Würfels. In den Folgejahren wurden alle Wohnungen des Eckhauses renoviert und zum Teil mit Balkons versehen.

Nachdem auch die Vorderfassade des Gebäudes nach den historischen Farbbefunden und das Schieferdach wieder originalgetreu instandgesetzt worden sind, hat das Gebäude seine ursprüngliche Ausstrahlung 90 Jahre nach seiner Erbauung wiedererhalten.

Renate und H. Werner Buchenauer

Marburger Institution für Gesellschaftstanz und Etikette

Die Tanzschule Elly Koll in der Biegenstraße Nr. 48

Generationen junger Marburger unterzogen sich von den 1920er Jahre an bis zu den 1950er Jahren – entsprechend damaliger gesellschaftlicher Gepflogenheiten – dem Tanz- und Anstandsunterricht in der angesagten Tanzschule Elly Koll im Biegenviertel. Die von Elly Koll und ihrer Schwester Lollo (Lieselotte) betriebene Tanzschule befand sich in einer Wohnung mit großen durch Flügeltüren verbundenen Räumen im 1. Stock (Beletage) von Hausnummer 48 in der verlängerten Biegenstraße.

Nach allgemeiner Überlieferung waren die beiden alleinstehenden Offizierstöchter Elly und ihre unwesentlich jüngere Schwester Lollo, die eigentlich Gymnastiklehrerin war, die Institution für Gesellschaftstanz und Etikette in Marburg schlechthin.

Unter deren strengen Augen wurde den Schülern mit „eins, zwei, drei, eins, zwei, drei“ die Grundschritte von Walzer und Co. eingebläut und unbeschadet gesellschaftlicher Veränderungen tradierte Etikette wie z.B. Hofknicks und Handkuss beigebracht.

Üblicherweise ein Jahr bzw. bei Jungen zwei Jahre nach der Konfirmation ging man damals zur Tanzstunde, wobei sich ganze Schulklassen von verschiedenen weiterführenden Schulen Marburgs einfanden. Da nach einer ehernen Benimmregel die „Herren“ ihre letzte Tanzpartnerin („Dame“) nach Hause zu bringen hatten, war dies eine ambivalente Sache, bei der es taktisch abzuwägen galt. Glück hatte der, dessen Tanzpartnerin gleich in der Nähe wohnte bzw. der ein besonders hübsches Mädchen erwischte, was unter Umständen auch einen langen Heimweg mit sich brachte.

Ansicht des Gebäudes

Die Anstandsstunde – Jungen und Mädchen getrennt – hatten wir hinter uns. Nun warteten wir aufgeregt auf den ersten Tanz. Es ging los: Die Jungen rannten auf uns Mädchen zu, machten eine brave Verbeugung und führten uns zur Tanzfläche – die ersten Schritte ... dann passierte es: Meine Freundin sank ohnmächtig in die Arme ihres Tanzpartners – war es die Aufregung? Oh nein, sie hatte sich zu stark „geschnürt". Ja, ja, der „Babyspeck".

Eine kleine Episode aus der Tanzschule Elly Koll aus den Jahren 1959/60 – aufgeschrieben von Marianne Webendoerfer, geb. Buchenauer

Angeblich kontrollierten die beiden Schwestern dieses Gebot auch aus den gute Übersicht gewährenden Erkerfenstern des Hauses Biegenstraße 48, wobei es allerdings bis zur nächsten Straßenecke im rechtwinkligen Biegenviertel nicht sehr weit war.

Ein erster öffentlicher Auftritt fand beim Mittelball in einem der Marburger Verbindungshäuser am Schlossberg statt; der Abschlussball diesmal unter Beteiligung der Eltern üblicherweise im angemieteten Hotel Berggarten in der Marbach. Daneben betätigte sich die Tanzlehrerin Elly Koll auch bei der Organisation festlicher Veranstaltungen wie z.B. bei den Jägertagen der Vorkriegszeit im schon länger abgerissenen Jägerheim in der Ortenbergstraße 4 (jetzt Rudolph-Bultmann-Straße) mit Tanzeinlagen wie Polonäse und Quadrille oder beim Arrangement öffentlicher Tanzveranstaltungen auf dem Kämpfrasen (10.08.1924: „Dt. Tänze" getanzt von Marburger Damen in Hessischer Tracht unter Leitung von Frl. Koll). Nicht zuletzt wegen ihres langen Wirkens und zunehmender Antiquiertheit kursieren demgemäß jede Menge Anekdoten wie z.B. die über das unverzichtbare Glas Sekt in der Hand bzw. über die mit abgespreiztem Finger an der Teetasse im Erker stehende Elly Koll. Zu fast bundesweiter Berühmtheit gelangte die Dame Elly Koll durch einen ihrer ehemaligen Tanzschüler und Marburg stets verbundenen und u.a. für die FAZ schreibenden bedeutenden Publizisten Johannes Gross (1932 bis 1999). In seinen über Jahre hinweg regelmäßig in dem inzwischen eingestellten FAZ-Magazin erscheinenden Kolumne zitierte er wiederholt deren strenge Etikette, kritisierte aber damit zugleich auch die damalige Verkrampftheit des Geschlechterverhältnisses in seinen Aphorismen. So pflegte er häufig seine Kolumnen mit der Floskel zu beenden, „das hätte es bei Elly Koll nicht gegeben!". Einer seiner Aphorismen lautete wie folgt: „Als ich nach 6 Monaten Tanzschule bei Elly Koll in Marburg ein hochgeschätztes Fräulein fragte, ob wir uns nicht duzen könnten, hat sie freundlich erwidert: dazu kennen wir uns nicht lange genug. Wir waren beide 17".

Anzumerken ist, dass sein geneigtes bundesweites Lesepublikum in der Regel die Personalie Elly Koll nicht ohne weiteres zuordnen konnte.

Hans-Jürgen Schäfer

Eine Kindheit im Biegenviertel

von Hans-Hermann Groß

Als ich 1953 geboren wurde, wohnten meine Eltern bei Familie Brand in der Biegenstraße 30. (Bild links) Sie waren dort wegen Wohnungsmangel einquartiert worden. Walter Brand war Schulleiter der heutigen Martin-Luther-Schule (damals Oberrealschule und Realgymnasium) gewesen und hatte auch mit dem Grönlandforscher Alfred Wegener zusammengearbeitet. Da meine Eltern beide nicht aus Marburg stammten, wurden die Brands für mich ersatzweise Oma und Opa.

Mein Vater arbeitete damals im Büro der Dachdeckerei Schuchhardt, welche sich in der Biegenstraße befand. Seit 1956 wohnten wir dann in der Uferstraße 6 bei Familie Wilser. (Bild rechts) Dort eröffnete mein Vater dann auch sein eigenes Steuerbüro.

Die Winter waren damals oft so kalt, dass man Skifahren und auf der zugefrorenen Lahn Schlittschuh laufen konnte. (Bild ganz oben rechts) Im Sommer war die Lahn vor unserem Haus bei niedrigem Wasserstand ein herrlicher Ort zum spielen. (Bild oben)

Ab 1957 ging ich in den Kindergarten. (Bild oben) Dieser befand sich in der Deutschhausstraße, dort, wo jetzt sich jetzt das evangelische Jugendhaus Compass befindet. Auf der Lahn vor unserem Haus fanden des Öfteren Kanu-Wettfahrten statt. (Bild rechts)

Ab 1960 besuchte ich die Friedrich-Ebert-Volksschule, hier im Bild oben Schulfest im September 1961 mit Rektor Birchel (2.v.r.) und meinem Vater (r.).